



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 12. Oktober 1908

(Die Orientkrisis.)

Wieder einmal hat sich auf der Balkanhalbinsel ein Gewitter zusammengezogen. Durch die Erklärung des Fürsten Ferdinand, die die Erhebung Bulgariens zu einem unabhängigen Königreich verkündete, und durch die gleichzeitige Angliederung Bosniens und der Herzegowina an Österreich-Ungarn ist eine sehr verwickelte Lage geschaffen worden, die manches Bedrohliche enthält und uns jeden Augenblick Überraschungen bereiten kann. Wir stehen in dem Augenblick, wo diese Zeilen geschrieben werden, noch in dem ersten Entwicklungsstadium der Dinge. Alles ist noch in dem Zustande der Erregung, in dem alles für möglich gehalten wird, und wo sich die verschiedensten Stimmungen und Auffassungen wirr durchkreuzen. Versuchen wir in Ruhe festzustellen, was sich aus der Fülle der Meldungen als Tatsache herauschälen läßt.

Nach den Umwälzungen in der Türkei hatten die Großmächte bekanntlich im allgemeinen den Grundsatz aufgestellt, man müsse jetzt der Pforte Zeit lassen, sich auf der Grundlage verfassungsmäßiger Zustände neu zu organisieren, und dürfe sie nicht mit Reformplänen und fortgesetzten Einmischungen bedrängen. Dieser Entschluß war, wie vielleicht festzustellen notwendig ist, nicht der Ausdruck eines besondern Edelmutts oder freundlicher Zuvorkommenheit gegen die Türkei, sondern die Forderung des Augenblicks, die sich den Mächten durch ihr eignes Interesse aufdrängte. England und Rußland brauchten einen anständigen Vorwand, um sich von den Nevaler Verabredungen, die unausführbar geworden waren, zurückzuziehen; Frankreich mußte daselbe tun, schon um seinen Freunden nicht ohne Not Verlegenheiten zu bereiten. Für Italien ergab sich zur Wahrnehmung seiner Balkaninteressen gleichfalls als bester Weg eine Politik des Abwartens, und Deutschland verharrte nur bei den bewährten Grundsätzen seiner Orientpolitik, wenn es die Türkei in dem Bestreben, selbst und freiwillig den Weg der Reformen zu betreten, auch weiter moralisch unterstützte. Blieb noch Österreich-Ungarn, das sich einstweilen diesem Zusammenhalt der Mächte nicht entziehen konnte, aber doch besondere Erwägungen anstellen mußte.

Denn sobald die Türkei ein Verfassungsstaat geworden war, mußte auch die Frage auftauchen, was aus den von Österreich-Ungarn besetzten Provinzen Bosnien und Herzegowina werden sollte. Als Bestandteile des osmanischen Reichs hatten sie einen Anspruch auf Teilnahme an verfassungsmäßigen Rechten; wie aber sollte das gemacht werden, wenn die Macht, die diese Rechte kraft ihrer Souveränität zu verleihen hatte, eine andre war als die, in deren Hand die Verwaltung des Landes und die Handhabung der Gesetze lag? Diese Frage mußte die ganze Unhaltbarkeit des bestehenden staatsrechtlichen Verhältnisses offenbar machen. Und aus der Erkenntnis dieser Unhaltbarkeit, die sich bisher nur deshalb verdecken ließ, weil der verfassungslöse Zustand gestattete, die staatsrechtliche Seite der Verwaltungstätigkeit einfach auszuschalten, ergaben sich nur zwei Wege, um die Zukunft der Provinzen sicherzustellen, entweder die Rückgabe an die Türkei, oder die völlige Annexion durch Österreich-Ungarn. Man könnte vielleicht sagen, daß ein dritter Weg vorhanden war, nämlich die Beibehaltung des bisherigen Zustandes trotz aller Bedenken. Aber es kam ein Moment hinzu, das diesen Weg für Österreich-Ungarn ungangbar machte, und das war die großserbische Agitation. Seit langer Zeit verfolgt die serbische Politik die Richtung, die frühere Anlehnung an das große benachbarte Donaureich aufzugeben, sich in den Handelsbeziehungen mehr und mehr von Österreich-Ungarn zu emanzipieren und das dazu nötige stärkere Gewicht einmal in der Ver-

ständigkeit mit der früher eiferfüchtig und mißtrauisch beobachteten südslawischen Schwefternation der Bulgaren, sodann in der Unterstützung und Pflege des Grobserbentums, der nationalen Bestrebungen, die auf den politischen Zusammenschluß der ganzen serbischen Bevölkerung der Balkanhalbinsel hinauslaufen. Nun hat die mazedonische Frage dafür gesorgt, daß der alte Gegensatz zwischen Serben und Bulgaren erhalten geblieben ist. Um so mehr setzte Serbien seine Hoffnungen auf eine Entwicklung der Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel, die die Provinzen Bosnien und Herzegowina — beide bekanntlich von Serben bewohnt — einmal zum Anschluß an das serbische Königreich veranlassen könnte. Von Belgrad aus wurde der Gedanke der nationalen Zusammengehörigkeit der von Österreich-Ungarn okkupierten Provinzen mit Serbien eifrig geschürt. Von dort gingen auch die ersten Erörterungen aus über die politische Rechtlosigkeit der Bevölkerung jener Provinzen, die, obwohl zur Türkei gehörend, an den neuerworbenen Rechten der türkischen Untertanen nicht teilnehmen konnten, also schlimmer daran seien als alle ihre Nachbarn, ja als jedes andre Volk in Europa.

Die Erfahrungen mit der serbischen Agitation mochten wohl für Österreich-Ungarn entscheidend sein, um der Sache die Spitze abzubrechen und in den staatsrechtlichen Verhältnissen der seit dreißig Jahren verwalteten türkischen Provinzen Klarheit zu schaffen. Von den beiden vorhin erwähnten Auswegen konnte der eine, die Rückgabe der Provinzen an die Türkei, nicht in Frage kommen. Nach allen den Aufwendungen, die für dieses Gebiet gemacht worden waren, und nach den erreichten Erfolgen, an denen die Türkei auch nicht das geringste Verdienst, ja nicht einmal überhaupt einen Anteil gehabt hatte, wäre die Weggabe, für die die Türkei auch keinerlei Kompensation hätte bieten können, eine politische Ungeheuerlichkeit gewesen. Die Türkei wäre überdies gar nicht imstande gewesen, das Land zu halten. Eine einfache Angliederung an den türkischen Staatskörper war nach dreißigjähriger Verwaltung durch einen christlichen Staat unmöglich; die Provinzen hätten mindestens Autonomie erhalten müssen. Daß dies aber nur ein Übergangsstadium für den Anschluß an Serbien gewesen wäre, liegt auf der Hand. Der Entschluß Österreich-Ungarns, unter solchen Verhältnissen die Annexion der besetzten Provinzen ins Auge zu fassen, war nur zu natürlich und naheliegend.

Indessen ein kühner und bedenklicher Schritt blieb diese Annexion trotz alledem, und zwar deshalb, weil die staatsrechtliche Stellung Österreich-Ungarns in Bosnien und der Herzegowina auf einer internationalen Abmachung beruhte, an der sämtliche europäischen Großmächte beteiligt waren, und auf der nicht nur diese Frage, sondern die Regelung der gesamten politischen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel beruhte. Eine Zerreißung des Berliner Vertrages von 1878 in einem Punkte bedeutete die Störung einer Rechtsordnung, die durch den Ausgleich unzähliger widerstreitender Interessen aller europäischen Mächte mit unsäglicher Mühe hergestellt worden war.

Österreich-Ungarn konnte freilich den auf die bosnische Frage bezüglichen Bestimmungen des Berliner Vertrages leicht eine Deutung zu seinen Gunsten geben. Der Artikel 25 dieses Vertrages räumte Österreich-Ungarn das Recht der Besetzung und Verwaltung der Provinzen ein, ohne das Fortbestehen der Rechte des Sultans ausdrücklich zu betonen, noch das neue Verhältnis irgendwie in seiner Dauer zu beschränken. Die Mächte, die damals auf dem Berliner Kongreß ihre Zustimmung zu diesem Artikel gaben, mußten sich der Unhaltbarkeit und Lückenhaftigkeit der geschaffnen Rechtslage bewußt sein. Und das waren sie auch in der Tat. Wenn man einem Staat ohne irgendwelche Beschränkung der Zeitdauer — nicht einmal die sonst zur Verschleierung einer Abtretung üblichen langfristigen

Vorbehalte wurden gemacht! — unbeschränkte Vollmacht gibt, in einem Gebiet alle wesentlichen Regierungsrechte auszuüben, ohne die Fortdauer und Ausdehnung der Souveränitätsrechte des bisherigen Herrschers auch nur mit einem Worte zu sichern und zu umschreiben, so bedeutet das nichts andres als die tatsächliche Zustimmung zu einem Besitzwechsel, der nur aus irgendwelchen Gründen nicht förmlich eingestanden werden soll. Die Vorgeschichte der vor dreißig Jahren beendeten Orientkrisis und die Verhandlungen des Berliner Kongresses, die dem Abschluß des Vertrages vorausgingen, müssen diese Auffassung bestätigen. Die Okkupation Bosniens und der Herzegowina war schon damals nach der Auffassung aller Beteiligten, mit Ausnahme der Türkei und der sich in nationalistischen Hoffnungen bewegenden Serben, eine wirkliche Besitzergreifung. Die Fiktion einer türkischen Herrschaft wurde nur durch einige Ehrenrechte des Sultans aufrechterhalten, um deren Bestimmung sich der Berliner Kongreß gar nicht gekümmert hat. Sie wurden vielmehr zwischen Österreich-Ungarn und der Türkei durch einen besondern Vertrag vereinbart, der auch die Einzelheiten über die Ausführung der im Sandschak Novibazar Österreich-Ungarn eingeräumten Rechte enthält. Dieser Vertrag ist am 21. April 1879 abgeschlossen worden. Österreich-Ungarn glaubte unter diesen Umständen seine Pläne am besten auf dem Wege ausführen zu können, daß es diesen Sondervertrag mit der Türkei kündigte, auf die darin festgesetzten militärischen Rechte auf die Mitbesetzung des Sandschaks Novibazar völlig verzichtete und so der Türkei eine Kompensation bot, für die eben die volle Souveränität in Bosnien und der Herzegowina in Anspruch genommen wurde. Gegen diese Regelung hätte wohl keine der Signatarmächte des Berliner Vertrages ernstlich etwas einwenden können, wenn nicht besondere, in der gegenwärtigen politischen Gesamtlage begründete Umstände dagegen sprachen. Österreich-Ungarn mußte allerdings damit rechnen, daß ein solcher energischer Schritt, um aus der Neuordnung der türkischen Verhältnisse irgendwelche bestimmte Konsequenzen zu ziehen, Rußland und England, die ihre eignen Pläne infolge dieser Neuordnung hatten fallen lassen müssen, empfindlich berühren würde. Aber schließlich erschienen diese und andre Bedenken den Wiener Staatsleitern nicht unüberwindlich. Da entstand nun eine Schwierigkeit ganz andrer Art durch das Vorgehn Bulgariens.

Daß der junge bulgarische Staat seit langer Zeit auf eine Gelegenheit wartete, seine Erhebung zu einem unabhängigen Königreich zu erlangen, darüber war sich wohl niemand im unklaren. Die Verhältnisse hatten sich im Laufe der Jahre so entwickelt, daß Bulgarien, abgesehen von einigen Formalitäten, tatsächlich von allen Mächten als unabhängiger Staat behandelt wurde. Als Fürst Ferdinand mit seiner Gemahlin seinen offiziellen Besuch ansetzte, um den greisen Herrscher Österreich-Ungarns in seinem Jubiläumsjahr zu begrüßen, sahen die Wächter des diplomatischen Brauchs und der Hofetikette in der Umgebung Kaiser Franz Josephs keine Veranlassung, den bulgarischen Fürsten als „türkischen Vasallen“ zu empfangen. Sein fürstlicher Rang und die europäische Stellung seines Hauses sowie das politische Interesse Österreich-Ungarns, das schon um der Haltung Serbiens willen ein freundliches Verhältnis zu Bulgarien forderte, sicherten dem Fürsten Ferdinand in Budapest einen Empfang, der an das Tributärverhältnis zur Türkei keine Erinnerung aufkommen ließ.

Auf bulgarischer Seite war man sich darüber klar, daß die Umwälzung in der Türkei allen den Elementen, die einer Loslösung Bulgariens den stärksten Widerstand leisten würden, besonders Gewicht gegeben hatte, ja daß überhaupt eine Erstarkung des osmanischen Nationalgefühls und eine Kräftigung des ganzen Staatswesens zu erwarten war. Wenn also etwas zur Förderung der bulgarischen Pläne

geschehen sollte, so mußte es bald geschehen und jede günstige Gelegenheit ergriffen werden. In Konstantinopel wurde nun der Fehler begangen, eben jetzt den bulgarischen Wünschen entgegenzukommen, indem man durch das türkische Selbstgefühl die Bulgaren reizte. Man verweigerte dem bulgarischen Vertreter Geshow einen Platz unter den Diplomaten der fremden Mächte. Die dadurch geschaffne Konfliktstimmung beschloß die bulgarische Regierung durch einen kühnen Schritt auszunutzen, der wohl als Versuchsballon für die geplante Unabhängigkeitserklärung gedacht war. Am 23. September, an demselben Tage, wo Fürst Ferdinand und Kaiser Franz Joseph in Budapest herzliche Trinkprüche austauschten, besetzte die bulgarische Regierung die unter türkischer Verwaltung stehende ostrumelische Strecke der Orientbahnen militärisch und besetzte sie mit Beschlag. Den Anlaß dazu bot der auf der Bahnstrecke ausgebrochne Streik. Die Wirkung dieses Streichs, der natürlich bei allen Mächten Mißbilligung hervorrief, zeigte doch den Bulgaren deutlich, daß sie ein schnelles und energisches Einschreiten weder von den europäischen Großmächten noch von der Türkei zu befürchten hatten. Am peinlichsten berührt durch den bulgarisch-türkischen Konflikt mußte sich Österreich-Ungarn fühlen, das wohl gehofft hatte, sich mit der Türkei verhältnismäßig glatt über Bosnien und die Herzegowina zu verständigen, und nun sah, daß die Lage durch die gleichzeitige Unternehmungslust der Bulgaren verwickelter wurde. Mußten doch nun vor der Welt Österreich-Ungarn und Bulgarien als zwei im Einverständnis handelnde Angreifer gegen die Türkei erscheinen. Fürst Ferdinand mochte wohl in Budapest durchschau haben, daß die keck zugreifende Politik Bulgariens gegenüber der Türkei in der Eisenbahnfrage bei den österreichisch-ungarischen Staatsmännern eine Verlegenheit erzeugt hatte, die durch das Zusammentreffen des bulgarischen Gewaltstreichs mit dem ehrenvollen Empfang des Fürsten durch Kaiser Franz Joseph allein nicht erklärt wurde. Auf diesem Wege scheint er wohl hinter das Geheimnis der Pläne hinsichtlich Bosniens gekommen zu sein. Jedenfalls wurde nun der Entschluß gefaßt, die Unabhängigkeitserklärung mit aller Beschleunigung auszuführen, denn jetzt oder nie war der Augenblick gekommen. Noch ehe Österreich-Ungarn mit seiner Erklärung über die Annexion der besetzten türkischen Provinzen hervortrat, war Fürst Ferdinand nach Tirnowa geeilt und verblüffte die Welt durch die Kundgebung, daß er sich zum Zaren des unabhängigen Königreichs Bulgarien erklärt habe.

Die Entschlossenheit und Klugheit, mit der Fürst Ferdinand den Augenblick erfaßte, wo Österreich-Ungarn im Begriffe stand, die Vorteile der Lage einzuhelmen, verdient gewiß vom Standpunkt der Interessen, die er zu vertreten hatte, alle Bewunderung, aber sie hat im ganzen auch die Lage gefährlicher und verwickelter gemacht. Die Türkei hat bis jetzt eine ruhige und maßvolle Haltung bewahrt, obwohl es nicht an Versuchen gefehlt hat, das osmanische Nationalbewußtsein und den religiösen Fanatismus aufzustacheln. Vor allem gibt es natürlich alttürkische Kreise, die jetzt den Augenblick gekommen glauben, zu beweisen, daß auch die Jungtürken nicht imstande sind, den Staat vor Demütigungen zu bewahren. Aber die Mehrzahl der türkischen Staatsmänner, die die Lage zu beurteilen imstande sind, weiß sehr wohl, daß ein Krieg auch im günstigsten Falle der Türkei nicht die Genugthuung bringen würde, die sie erwarten müßte, wenn sie den Gesichtspunkt der verletzten Nationallehre in den Vordergrund stellte. Wenn es aber einen Zeitpunkt gibt, wo die Türkei diesen Gesichtspunkt noch am ersten zurückstellen kann, so ist es der jetzige. Die Kränkung, die die Türkei jetzt empfangen hat, ist gewissermaßen der Abschluß der Rechnung, die noch das alte Regime aufgemacht hat. Niemand kann die neuen Männer dafür verantwortlich machen,

und vielleicht wäre — ein Kenner wie General von der Goltz hat diese Meinung ausgesprochen — Bulgarien weniger eilig vorgegangen, wenn es sich nicht hätte sagen müssen, daß künftig ein solcher Schritt gefährlicher werden würde, wenn sich die neuen Verhältnisse in der Türkei befestigt haben. Die Aufgabe dieser neuen Ordnung kann es nicht sein, für die Folgen früher begangener Sünden Genugtuung in kriegerischen Abenteuern zu suchen, sondern vielmehr für die innere Kräftigung des Staatswesens zu sorgen. Österreich-Ungarn bietet für das schattenhafte Recht, das es der Türkei entrispen hat, reale Vorteile, die für die Wiederherstellung der Autorität der osmanischen Regierung in ihrem eignen Gebiete von großem Wert sind. Hier wird also eine Verständigung leicht möglich sein. Schwieriger ist es mit Bulgarien, denn hier bleibt eine offenbare Verletzung des Berliner Vertrages zu sühnen, für die der Türkei keinerlei Entschädigungen geboten worden sind. Jedenfalls aber müssen die Signatarmächte des Berliner Vertrages ihr Wort dazu sprechen, und dazu werden jetzt unter zunehmender Veruhigung der anfänglichen Erregung die Vorbereitungen getroffen.

Am stärksten war die englische Presse über das scheinbar gemeinschaftliche Vorgehn Österreich-Ungarns und Bulgariens in Harnisch geraten. Gegen Österreich wurde eine überaus heftige Sprache geführt. Auch in Rußland regte sich vor allem der Ärger über Erfolge anderer Mächte in der Balkanpolitik, in der Rußland von seinem früher exträumten Ziel weit abgedrängt zu sein schien. Und endlich war die französische Presse das getreue Echo der englischen und russischen, wie das wohl zurzeit niemand anders erwarten wird. Dabei vergaß die Presse der zu einem neuen Dreibund erweiterten Entente cordiale nicht, die Erwartung auszusprechen, daß auch Italien der gleichen Meinung sei wie sie. Daraus ergab sich die weitere Folgerung, daß Österreich-Ungarn und sein getreuer Bundesgenosse Deutschland nun wirklich „isoliert“ seien. Besonders freute man sich, daß Deutschland nun die türkische Freundschaft verscherzt habe. Mit den gegen Österreich-Ungarn gerichteten Demonstrationen einer erregten Volksmenge in Konstantinopel vereinigten sich auch deutschfeindliche Kundgebungen, was dort kein Kunststück ist, wenn die geeigneten Drahtzieher auf dem Posten sind, um „die öffentliche Meinung“ zu leiten. England hatte ja nach langen Irrungen wieder sein türkenfreundliches Herz entdeckt und stellte sich den Türken als der einzige Hort des Rechts in Europa vor; wer konnte da widerstehn? Zugleich schäumte in Belgrad die sittliche Entrüstung der in ihren Hoffnungen auf Bosnien getäuschten Serben gegen Österreich-Ungarn auf, und man übte sich einige Tage lang in allerlei Heldenposen. Lärm genug wurde also gemacht; was sollte nun weiter werden? Würden einmal wieder hinten weit in der Türkei die Völker aufeinander schlagen?

Da zeigte sich nun, daß die, die es am nächsten anging, ganz ihren kühlen Kopf behielten. Die Pforte protestierte scharf und entschieden gegen das Geschehene, aber faßte keine übereilten Entschlüsse, sondern rief die Entscheidung der Signatarmächte des Berliner Vertrags an. Auch Bulgarien hielt sich maßvoll und betonte seine friedlichen Absichten, wenn man ihm nur seine Unabhängigkeit lasse, die doch den tatsächlichen Verhältnissen entspreche.

Nun kommen auch in den europäischen Staaten die verantwortlichen Staatsmänner zum Wort. Da stellte sich heraus, daß zwar alle ziemlich übereinstimmend die Eigenmächtigkeit bedauerten, mit der die internationalen Verträge behandelt worden waren, und alle das Bedenkliche dieser Nichtachtung empfanden, aber zugleich auch zugaben, daß der der Türkei zugefügte tatsächliche Verlust an Rechten äußerst geringfügig sei. Italien sprach sich zunächst so entgegenkommend über die österreichischen Wünsche und so überaus dreibundsfreundlich aus, daß in diesem Punkte

die Erwartungen der englischen und französischen Presse schon durchlöchert schienen. Aber auch die Äußerungen von Sir Edward Grey und dem Premierminister Asquith stachen in ihrer maßvollen Besonnenheit bedeutend von der leidenschaftlichen Erregung ihrer Presse ab. Deutschland hat der Türkei eine Erklärung abgegeben, die an den maßgebenden Stellen gleichfalls eine beruhigende Wirkung ausgeübt hat. Von den anfangs wahrzunehmenden scharfen Gegensätzen ist, abgesehen von dem auch schon abflauenden Lärm in Serbien, nicht mehr viel zu bemerken. Man scheint auch in Konstantinopel sehr wohl zu verstehen, daß Deutschland das Vorgehen Oesterreich-Ungarns zwar grundsätzlich mißbilligt, aber um seiner eignen Interessen willen nach dem Geschehenen auf Seiten seines Verbündeten stehen muß, ohne darum den wirklichen Interessen der Türkei weniger wohlwollend gegenüberzustehen.

Es bleibt aber noch die schwierige Frage zu entscheiden, in welcher Form die Mächte zu den aufgeworfenen Balkanfragen Stellung nehmen sollen. In Rußland und Frankreich neigt man zu der Idee eines Kongresses, aber die übrigen Mächte — England nicht ausgenommen — hegen dagegen mehr oder weniger Bedenken. Es ist eben überaus schwierig, das Programm eines solchen Kongresses so abzugrenzen, daß nicht anstatt der Beruhigung nur noch schlimmere Verwicklungen daraus entstehen. Allgemein aber empfindet man das Bedürfnis, die Balkanfragen nicht weiter aufzurollen, als unbedingt nötig ist. Es ist schon unbequem genug, daß auch Areta den Augenblick benützt und seinen Anschluß an Griechenland verkündet hat. Wie sich diese Frage entwickelt, liegt noch völlig im Dunkel.

Wahrscheinlich werden sich also die Mächte durch Verhandlungen von Kabinett zu Kabinett darüber einigen, wie sie sich mit den eigenmächtig vollzogenen Abänderungen des Berliner Vertrages abfinden wollen. Bis jetzt deutet alles darauf hin, daß diese Verhandlungen auf friedlichem Wege zu Ende geführt werden können. Aber es würde vermessen sein, schon jetzt vorauszusagen, welche Machtfragen sich möglicherweise hineindrängen, und welche Machtgruppierungen sich daraus entwickeln können.

Eine neue Heimatkunde von Westfalen. Die aus so vielen weltlichen und geistlichen Territorien zusammengeschweißte und dennoch nach Volkstum, Sitte und Sprache so einheitlich geartete Provinz Westfalen gehört zu den Gebieten, die sich bei der denkbar höchsten Kulturentfaltung zugleich hervorragender landschaftlicher Reize rühmen darf. Diese landschaftlichen Reize sind den Bewohnern der Provinz von jeher vertraut und lieb gewesen und haben schon zu Beginn der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in dem großangelegten Werke „Das malerische und romantische Westfalen“ von Freiligrath und Schücking eine literarische Würdigung gefunden, der wenige andre Provinzen der preußischen Monarchie etwas Ähnliches an die Seite zu setzen haben. Aber außerhalb des Westfalenlandes sind dessen landschaftliche Schönheiten auch heute noch ziemlich unbekannt, und während sich die Erzeugnisse seiner Landwirtschaft und Industrie eines Weltrufs erfreuen, und während die historische Bedeutung seiner Städte jedem Gebildeten bekannt ist, ist die Zahl der Reisenden, die jene gesegneten Gaue um ihrer prächtigen Landschaftsbilder willen aufsuchen, auch heute noch recht klein.

Ein Werk, dessen erste und zweite Lieferung uns heute vorliegen, scheint berufen zu sein, diesem Mißstande abzuhelpen und die Kunde von all dem Schönen, was die Wälder und Fluren, die lieblichen Flußtäler, die weiten Heiden und Moore, nicht minder aber auch die behäbigen Dörfer und die altertümlichen Städte dieses Landes dem Beschauer bieten, in weitere Kreise zu tragen. Es betitelt sich: Unsere Westfälische Heimat und ihre Nachbargebiete von Karl Prümer. Mit zahl-

reichen Abbildungen aus alter und neuer Zeit (Leipzig, Karl Ziegenhirt) und ist auf 15 Lieferungen in Großquart berechnet, deren jede 80 Pfennige kostet. Gewiß ein niedriger Preis im Verhältnis zu dem, was das Buch bietet! Die erste Lieferung enthält nicht weniger als 49, die zweite 47 zum Teil ganzseitige Abbildungen: Landschaftsbilder, Städteansichten, architektonische Einzelheiten, Bildnisse und historische Szenen, und behandelt im Texte die Weserlandschaft, zu deren Perlen Münden, Beckerhagen, Selmershausen, Karlshafen, Beverungen, Hörter, Corvey, Holzminden, Bodenwerder, Hameln und Ninteln gehören. Manche dieser Orte bieten dem Verfasser Gelegenheit zu näherem Eingehen auf geschichtliche Ereignisse oder auf Gestalten von halb oder ganz legendärem Charakter. Wir hören von den germanischen Anwohnern der Weser, dieses von den Quellen bis zur Mündung kerndeutschen Stromes, von der Kulturarbeit der gelehrten Mönche des Klosters Corvey, von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, daneben aber auch von volkstümlichen Figuren wie dem Doktor Eisenbart, dessen Grabstein an der Agidienkirche zu Münden abgebildet wird, von Münchhausen lügenhaften Ungedenkens, der in Bodenwerder das Licht der Welt erblickte, und vom Rattenfänger von Hameln. Die zweite Lieferung führt uns nach Minden und zur Porta Westphalica, nach dem anmutigen Badeorte Deynhausen, nach Blotho, Lübbecke und in das Osnabrücker Land.

Wie man sieht, kann man dem Werke den Vorwurf der Einseitigkeit nicht machen, und wir freuen uns schon auf die weiteren Lieferungen, die, wie der Verlag in seiner Ankündigung verspricht, in kurzen Zwischenräumen folgen sollen. Hoffentlich sind sie ebenso schön und reichhaltig wie die erste!  
J. R. H.

Die „Stimmen aus Maria-Laach“ über Reclams Universalbibliothek (Warnung vor einer Warnung). Man ist im gebildeten Deutschland so ziemlich einig, welch hohe Bildungswerte durch die Reclamsche Universalbibliothek in die verschiedensten Kreise Deutschlands getragen worden sind, mag auch hier und da ein Bändchen mit unterlaufen, dessen Aufnahme als Geschmacksverirrung angesehen werden kann. Man muß nur einmal eine Volksvorstellung in einem Theater einer Großstadt beobachtet haben, wenn ein klassisches Stück aufgeführt wird, wie dann Hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen, männliche und weibliche Handelsangestellte, Schüler und Schülerinnen mit dem Zwanzigpfennigheft in der Hand erscheinen, um nicht allein das Theater, sondern auch die Dichtung zu genießen. Das Jubiläum des fünftausendsten Heftes der Sammlung gibt nun den katholischen „Stimmen aus Maria-Laach“ Veranlassung, im Heft vom 7. August die buchhändlerische, literarische und ethische Seite des Reclamschen Unternehmens in längern Erörterungen zu betrachten; und da Ethik und Religion für die Männer aus Maria-Laach identisch sind, so kommt bei individuellem Lob und bei einer Unparteilichkeit, die anscheinend versucht worden ist, die aber bei dem Standpunkt dieser Männer eigentlich unmöglich ist, eine große Anzahl unsrer und des Auslands besten Dichter und Denker, die in die Reclambibliothek aufgenommen worden sind, recht schlecht weg. Gleich im Anfang heißt es: „Wir Katholiken haben bis jetzt nicht Ursache gehabt, gerade der Tausendziffern der Reclamschen Bibliothek uns besonders zu freuen. War doch Nummer 4000 ein Hofegger, Nummer 3000 von noch weniger einwandfreier Herkunft Wilhelm Jensen's Hunnenblut und Nummer 2000 das — unter Raabe's Schriften minder preiswürdige — Zum wilden Mann von Wilhelm Raabe. Vollends aber Nummer 1000, Paul Heyjes Zwei Gefangene, bedeutet eine Beschimpfung des katholischen Priestertums und eine Verhöhnung unsrer Kirche.“ Aus der Jubiläumsserie von zehn Heften werden dann, nachdem Richard Voß und Adolf Wilbrandt in die Defadenz verwiesen sind, die Nummern 4995 bis 97 mit Genugtuung gelobt,

die Autoren vorbehalten sind, die die Männer aus Maria-Laach zu den ihrigen zählen, dem katholischen Romanschriftsteller Paul Bourget und dem bekannten Pfarrer Hansjakob. Auch später heißt es nach einigem Lob: „Das alles vermag jedoch nicht darüber hinwegzutäuschen, daß neben Gutem oder Harmlosem auch massenhaft Schlechtes oder Irreleitendes allen Kreisen der Jugend, der Urteilslosen, der Ungebildeten unterschiedslos in die Hände gedrückt wird. Was sind auch ein paar Bändchen mit dem Namen Chateaubriands oder de Maistre, wenn lange Listen von Volney, Voltaire, Diderot, Rousseau, Muffet, Maupassant, Renan und Zola daneben stehen. Es mag nicht unschädlich sein, wenn sich einmal ein Halbgebildeter in die Philosophie eines Leibniz oder Bufendorf verliert. Ob aber Schopenhauer oder Max Stirner, Feuerbach oder Hegel nicht große Verheerungen anrichten können in solchen Köpfen? Die Gestalten des deutschen Dichternarntes, soweit sie für »Klassiker« oder für fashionable Berühmtheiten gelten, sind bekannt genug, nach ihren Licht- und Schattenseiten; man mag einen Vorteil darin sehn, daß Reclam nur die Werke einzeln gibt, was immer eine große Auswahl mit sich bringt und manche üble oder minderwertige Ingredienzen der Gesamtausgaben von selber fernhält. Wenn Börne und Heine durch die roten Zwanzigpfennig-Hefte in den weitesten Kreisen volkstümlich gemacht und Hofegger über seinen sonstigen Massenabsatz hinaus noch massenhafter verbreitet wird, so bleibt wie bei andern anrühmigen Namen wenigstens der zweifelhafte Trost, daß es noch ungleich Schlechteres, Ungesünderes und Sittenverderbliches gibt, was statt dessen gleichfalls hätte verbreitet werden können. Daß aber ein Ausbund von Geschmacklosigkeit und Blasphemie wie die vier »Jesus«-Stücke von Karl Weiser haben Aufnahme finden können, bleibt ein Schandfleck und schließt die letzten matten Entschuldigungen aus, die man selbst für die Aufnahme von Wildes Salome geltend machen könnte.“ Ohne das überschwengliche Urteil des Professors Lehmann-Hohenberg über Weisers Dramenfolge zu unterschreiben, muß doch gegen solchen intoleranten Ausfall protestiert werden. Die „Stimmen aus Maria-Laach“ möchten gern einen „Gifetzettel“ an jedes der Hefchen geklebt haben, das in ihren Kram nicht paßt, oder eine speziell katholische Auswahl hergestellt wissen, die nach dem, was wir oben gelesen haben, die 5000 Bändchen voraussichtlich auf ein Minimum reduzieren müßte.

# Ein Edelstein

braucht keine Fassung. Aus dem gleichen Grunde werden Salem Aleikum-Cigaretten nur in einfachen Kartons zum Verkaufe gebracht. Alles, was an der Ausstattung gespart wird, kommt der Qualität dieser Cigaretten zugute.

**Salem Aleikum - Cigaretten: Keine Ausstattung, nur Qualität:**

	Nr. 3	4	5	6	8	10
Preis:	3 $\frac{1}{2}$	4	5	6	8	10 Pfg. das Stück.